

Es gibt zum heiklen und umstrittenen Thema „Zölibat“ der katholischen Geistlichen auch überraschende Wortmeldungen. Hier ist eine.

Nur eine Lanze möchte ich brechen. Nicht viele, nur diese eine. Der Zölibat ist ein letzter Rest radikaler Jüngerschaft. Jesus, selbst ein unbehauster Wanderer, verlangt von den Seinen, daß sie Haus, Familie und alles stehen lassen. Sie müssen damit rechnen, daß ihnen die himmlische Liebe eine Menge abverlangt. Sie stiehlt ihnen die Zeit, lenkt von der eigenen Berufs- und Lebensentfaltung ab, zieht ihnen das Geld aus der Tasche. und schließlich das Bett unter dem Hintern fort. Mit anderen Worten: der wohlbestallte Herr Pfarrer, mit oder ohne Familie, ist nicht das, was Jesus sich gewünscht hat; weder der evangelische mit seinem bildungseifrigen Nachwuchs, noch der einsamere Hochwürden, der mit Arzt, Apotheker und Notar tarockiert. Beide sind Inbegriff seßhaften Bürgertums. Jünger aber sind Nomaden, Nachfahren Abrahams, Isaaks und Jakobs. In den ersten Jahrhunderten ziehen sie so durch die Welt, besitzlos, ohne Anhang. Oder sie leben extrem asketisch als Wüstenväter.

Später verkommt diese Bewegung. Die wirklich Frommen lassen sich nun in festen Klöstern nieder, dokumentieren aber ihre Verlobung mit dem Himmel durch die monchischen Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Die Verbürgerlichung des Klerus hat erst Karl der Große eingeleitet. Er holte aus den Klöstern in jedes Dorf einen Parochus. Parochos heißt „der mit dabei Wohnende“. Daraus wird dann der Pfarrer. Prachtige Kirchen und herrliche Pfarrhäuser wachsen überall wie Pilze aus dem Boden. Die Armut ist vergessen, vom Gehorsam bleibt nur wenig. Und aus der Keuschheit wird der Zölibat, seit 1000 Jahren eine umstrittene Sache.

Es gibt viel dagegen zu sagen; und ich bin froh, einer Kirche anzugehören, in der die Pfarrer heiraten. Aber ich kann nicht applaudieren, wenn das wandernde Gottesvolk immer mehr vergißt, was es heißt, als Fremdlinge und unbehauste Sucher nach der zukünftigen Stadt unterwegs zu sein und immer lauter ein „Prosit der Gemütlichkeit“ anstimmt.

Von Jesus kennen wir jedenfalls ganz andere Töne: „sind mögen gut sein für Vögel: Erdlö-

cher für Füchse. Die brauchen das zur Aufzucht ihrer Brut. Der Menschensohn braucht das nicht. Schon als Bub bringt er Maria und Josef mit seinem mangelnden Familieninn zu Verzeihung. Drei Tage ist er abgängig, bis sie ihn im Hause seines himmlischen Vaters, im Tempel finden. Statt einer Entschuldigung bekommen sie noch Vorwürfe. Eines Tages verläßt er dann endgültig sein Zuhause. Die Seinen denken, er sei von Sinnen und wollen ihn heimholen. Er behandelt sie als Fremde. Rücksichtslos, wie einer, der seine Hand an den Pflug legt und nicht zurückblicken darf.



Jesus hat zwar nichts gegen die Familie, geht gern auf eine Hochzeit, liebt Kinder, nimmt sie auf den Arm und segnet sie. Aber die Familie ist für ihn kein Lebensinhalt und keineswegs die Keimzelle der Kirche. Diese Vision der christlichen Familie ist heute leider fast ein Dogma. Sie

rückt den Zölibat noch mehr in ein schiefes Licht. Täglich gratulieren mir Katholiken, daß bei uns ja alles viel natürlicher sei. Der Pflichtzölibat sei schuld an allzumenschlichen Entgleisungen bis hin zu Perversitäten. . . Sie wundern sich dann, wenn ich nicht applaudiere, sondern entgegne: Die Intimität echter Seelsorge bringt nicht nur den unverheirateten Hirten und sein Schäflein in besondere Gefahr. Jede Pfarrerehe muß sich dieser Gefahr bewußt sein. Viele sind dadurch belastet; manche zerbricht daran. Ich muß also auch als verheirateter Pfarrer sozusagen ein Mönch sein. Sexuelle Schlamperei kann hier und dort durch Heiraten auch kaum kuriert. Ich plädiere daher weder für noch gegen irgendwelche Paragraphen des Kirchenrechtes. Es geht mir um Rückbesinnung auf die Wurzeln radikaler Jüngerschaft. Es geht mir um einen durchaus modernen Lebensstil, für den aber die alle mönchische Tradition ihre prägende Kraft behält: Nicht einfach mit dem Strom schwimmen.

Glücklich, wer lieber verschenkt, statt seine Laden vollzustopfen. Selig, wer jene Geborgenheit kennt, die Familie und Eigenheim nicht bieten können. Selig, wer unbedenklich leben und herzlich umarmen kann, weil allen klar ist, daß dieser Mensch ja verlobt und erotisch fixiert ist – im Himmel.

Der Autor ist evangelischer Pfarrer, verheiratet mit einer italienischen Pianistin. Fünf Kinder, davon drei katholische Priester.

Transkript:

Eine evangelische Lanze für den Zölibat

VON ALEXANDER ABRAHAMOWICZ

Es gibt zum heiklen und umstrittenen Thema „Zölibat“ der katholischen Geistlichen auch überraschende Wortmeldungen. Hier ist eine.

Nur eine Lanze möchte ich brechen. Nicht viele, nur diese eine. Der Zölibat ist ein letzter Rest radikaler Jüngerschaft. Jesus, selbst ein unbehauster Wanderer, verlangt von den Seinen, daß sie Haus, Familie und alles stehen lassen. Sie müssen damit rechnen, daß ihnen die himmlische Liebe eine Menge abverlangt. Sie stiehlt ihnen die Zeit, lenkt von der eigenen Berufs- und Lebensentfaltung ab, zieht ihnen das Geld aus der Tasche. und schließlich das Bett unter dem Hintern fort. Mit anderen Worten: der wohlbestallte Herr Pfarrer, mit oder ohne Familie, ist nicht das, was Jesus sich gewünscht hat; weder der evangelische mit seinem bildungseifrigen Nachwuchs, noch der einsamere Hochwürden, der mit Arzt, Apotheker und Notar tarockiert. Beide sind Inbegriff seßhaften Bürgertums. Jünger aber sind Nomaden, Nachfahren Abrahams, Isaaks und Jakobs. In den ersten Jahrhunderten ziehen sie so durch die Welt, besitzlos, ohne Anhang. Oder sie leben extrem asketisch als Wüstenväter.

Später verkommt diese Bewegung. Die wirklich Frommen lassen sich nun in festen Klöstern nieder, dokumentieren aber ihre Verlobung mit dem Himmel durch die

mönchischen Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Die Verbürgerlichung des Klerus hat erst Karl der Große eingeleitet. Er holte aus den Klöstern in jedes Dorf einen Parochus. Paroikos heißt „der mit dabei Wohnende“. Daraus wird dann der Pfarrer. Prächtige Kirchen und herrische Pfarrhäuser wachsen überall wie Pilze aus dem Boden. Die Armut ist vergessen, vom Gehorsam bleibt nur wenig. Und aus der Keuschheit wird der Zölibat, seit 1000 Jahren eine umstrittene Sache.

Es gibt viel dagegen zu sagen; und ich bin froh, einer Kirche anzugehören, in der die Pfarrer heiraten. Aber ich kann nicht applaudieren, wenn das wandernde Gottesvolk immer mehr vergißt, was es heißt, als Fremdlinge und unbehauste Sucher nach der zukünftigen Stadt unterwegs zu sein und immer lauter ein „Prosit der Gemütlichkeit“ anstimmt.

Von Jesus kennen wir jedenfalls ganz andere Töne: Nester mögen gut sein für Vögel: Erdlöcher für Füchse. Die brauchen das zur Aufzucht ihrer Brut. Der Menschensohn braucht das nicht. Schon als Bub bringt er Maria und Josef mit seinem mangelnden Familiensinn zur Verzweiflung. Drei Tage ist er abgängig, bis sie ihn im Hause seines himmlischen Vaters, im Tempel finden. Statt einer Entschuldigung bekommen sie noch Vorwürfe. Eines Tages ist er verläßt er dann endgültig sein Zuhause. Die Seinen denken, er sei von Sinnen und wollen ihn heimholen. Er behandelt sie als Fremde. Rücksichtslos, wie einer, der seine Hand an den Pflug legt und nicht zurückblicken darf.

Jesus hat zwar nichts gegen die Familie, geht gern auf eine Hochzeit, liebt Kinder, nimmt sie auf den Arm und segnet sie. Aber die Familie ist für ihn kein Lebensinhalt und keineswegs die Keimzelle der Kirche. Diese Vision der christlichen Familie ist heute leider fast ein Dogma. Sie rückt den Zölibat noch mehr in ein schiefes Licht. Täglich gratulieren mir Katholiken, daß bei uns ja alles viel natürlicher sei. Der Pflichtzölibat sei schuld an allzumenschlichen Entgleisungen bis hin zu Perversitäten... Sie wundern sich dann, wenn ich nicht applaudiere, sondern entgegne: Die Intimität echter Seelsorge bringt nicht nur den unverheirateten Hirten und sein Schäflein in besondere Gefahr. Jede Pfarrerehe muß sich dieser Gefahr bewußt sein. Viele sind dadurch belastet, manche zerbricht daran. Ich muß also auch als verheirateter Pfarrer sozusagen ein Mönch sein. Sexuelle Schlamperei kann hier und dort viel kaputtmachen und wird durchs Heiraten auch kaum kuriert. Ich plädiere daher weder für noch gegen irgendwelche Paragraphen des Kirchenrechtes. Es geht mir um Rückbesinnung auf die Wurzeln radikaler Jüngerschaft. Es geht mir um einen durchaus modernen Lebensstil, für den aber die alte mönchische Tradition ihre prägende Kraft behält: Nicht einfach mit dem Strom schwimmen.

Glücklich, wer lieber verschenkt, statt seine Laden vollzustopfen. Selig, wer jene Geborgenheit kennt, die Familie und Eigenheim nicht bieten können. Selig, wer unbedenklich lieben und herzlich umarmen kann, weil allen klar ist, daß dieser Mensch ja verlobt und erotisch fixiert ist - im Himmel.

Der Autor ist evangelischer Pfarrer, verheiratet mit einer italienischen Pianistin. Fünf Kinder, davon drei katholische Priester.